

# Illustrirtes Sonntagsblatt

Wöchentliche Beilage zum  
 „Südungarischen Lloyd“.

Nr. 49. 1885.

In heimlicher Ehe.  
 Historische Novelle  
 von  
 Fr. v. Zobeltitz.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Lieutenant v. Sennern war in Parade-Uniform, in blauem Wasserrock mit Brustflederei und hellrothen Patten und in Lederhosen und Kniefleßeln. Den silberbordirten Hut unter dem rechten Arm, verbeugte der Offizier sich militärisch vor dem Kurfürsten.

„Nun, Monsieur de Sennern,“ sagte der Kurfürst liebenswürdig, „leidt Ihr zufrieden mit der Position, die ich Euch als einem meiner bravsten Soldaten gegeben habe?“

„Ich bin stets zufrieden, Durchlaucht, wenn mein Herr befiehlt,“ entgegnete der Lieutenant bündig.

„Nicht doch, nicht doch,“ meinte Friedrich lächelnd, „ich wollte ein besonderes Dankwort von Euch hören, denn ich denke, Säbelgellirr und Kriegesstosen ist doch die schönste Musik für ein Soldatenohr. Nun, ich kenne Euch, Sennern, und weiß, daß Ihr zwar nicht liebt, viel Worte zu machen, aber ein gutes treues Herz Euer eigen nennt. Ihr seid ein Freund meines Herrn Bruders, des Markgrafen Karl Philipp, und das war der Hauptgrund für mich, Euch ihm als Begleiter und Adjutant nach dem italienischen Kriegsschauplatz mitzugeben. Haltet wacker zusammen und waret die brandenburgischen Herzen im Pulverdampfe sowohl, wie im Kreuzfeuer gewisser schwarzer Augensterne. So Gott will auf fröhliches Wiedersehen — adieu, messieurs!“

Als die beiden jungen Leute unten am Fuße der Steintreppe in der großen Halle angelangt waren, stieß Karl Philipp einen lauten Jubelruf aus. „Endlich frei, Ottolar!“ rief er, und das klang wie das helle Lachen eines spielfrohen Kindes, „endlich dürfen wir diesem langweiligen, staubigen Berlin den Rücken wenden, endlich geht es hinaus in das fröhliche Kriegsgelümmel! Ich bin so glücklich, daß ich Dir auf offener Straße um den Hals fallen und Dich küssen könnte!“

„Es würde das mir wahrscheinlich als respektlose Insubordination gedeutet werden,“ entgegnete Sennern trocken. „Sie wissen ja, gnädigster Herr, daß mein hoher Kommandeur, der Oberstlieutenant v. Hadeborn, mir so wie so nicht besonders gewogen ist.“

Ueber des Markgrafen rosiges Gesicht flog ein Schatten des Anmuths. „Zuvörderst, Ottolar, verbitte ich mir die Bezeichnung, „gnädiger Herr!“ rief er ärgerlich, doch hing er sich dabei zärtlich an den Arm des Freundes. „Auf höflichem Parquet, in feier ceremoniöser Umgebung magst Du mich so nennen, unter vier Augen bin ich Dein Philipp, kurzweg Philipp, verstehst Du mich!... Was nun den Hadeborn betrifft, der unsere beiderseitige Freundschaft von jeher mit schelen Blicken angesehen und zu öfterem versucht hat, uns bei meinem Bruder zu verdächtigen, so kann ich Dir nur sagen, daß er mir völlig gleichgiltig ist, noch gleichgiltiger geht, wo wir nicht mehr seine lauernden Augen zu fürchten haben, wie bisher!... Nun aber, Otto, bitte ich Dich, stecke eine fröhlichere Miene auf, sonst werde ich — weiß Gott! — ebenfalls öfter Laune!“

Sennern warf einen warm-freundlichen Blick auf seinen jüngeren Begleiter und entgegnete in herzlichem Tone: „Wie gern möchte ich Deine Fröhlichkeit theilen, Philipp, wie gern gleich Dir mit sonnenhellem Auge in die Zukunft schauen, doch ich vermag es nicht! Wie Bleigewichte liegt es auf jedem meiner Gedanken und eine sich nicht bannen lassende Ahnung kommender trüber Tage verdirbt mir die Freude, mit der ich dem in Aussicht stehenden lustigen Campagneleben entgegen gehe. Mir ist zu Muth, als sei der Boden Italiens kein Feld für

uns Brandenburger. Zudem, Philipp“ — und nun farbte eine leichte Röthe das hübsche Antlitz des Sprechenden — „wird mir der Abschied von Berlin schwerer als ich gedacht habe — was soll ich Dir's verhehlen! Meine gute alte Mama lasse ich zwar in trefflichen Händen zurück, aber sie ist eine hochbetagte Greisin, wer weiß, ob ich sie wieder sehe, selbst wenn die fränkischen Kugeln drunten im Welschland mich verschonen sollten! Und dann —

Der Lieutenant strakte einen Moment und wieder schoß eine verätherische Gluth in seine Wangen.

„Und dann ist die kleine Marguerite ein zu herziges Kind, um sich mit leichtem Herzen auf einige Jahre von ihr zu trennen,“ fiel der Markgraf schelmisch lächelnd ein.

Sennern senkte den Blick zu Boden; es fiel ihm schwer, seine augenblickliche Verlegenheit zu verbergen. „Du hast in gewisser Weise Recht,“ antwortete er mit leichtem Zögern, „doch nur in gewisser Weise... Margarethe ist in der That noch ein Kind, aber ich fühle eine herzliche Zuneigung zu dem reizenden Wesen, und es bedrückt mich schwer, sehr schwer, sie hier allein lassen zu müssen. Margarethe steht elternlos, und in der Familie des barschen, hartherzigen Senators fühlt sie sich unglücklich. Das arme Kind hat schon die bittersten Thränen geweint, als es von meinem Entschlusse, Dich zu begleiten, Kenntniß erhielt... Freilich, was hilft's?“ — Sennern stieß einen tiefen Seufzer aus — „Gretchen wird sich trösten müssen wie ich!“

Der Markgraf war etwas ernster geworden, der Freund dauerte ihn aufrichtig. Er blieb vor dem Portal am Schloßplatz, wo der Wagen seiner wartete, einen Augenblick stehen und zupfte verlegen an dem schneeweißen Gefäßel seines Jabots.

„Weißt Du, Ottolar,“ sagte er langsam, „wie ich an Deiner Stelle handeln würde? Ich würde mein Herz befragen: liebt Du sie wirklich, oder ist es nur ein vorübergehendes Gefühl der Zuneigung, das Dich bewegt, und gibt das Herz auf die erstere Frage ein jubelndes Ja zur Antwort, dann, Otto, würde ich Margarethe auf der Stelle heirathen und mit nach Italien nehmen.“

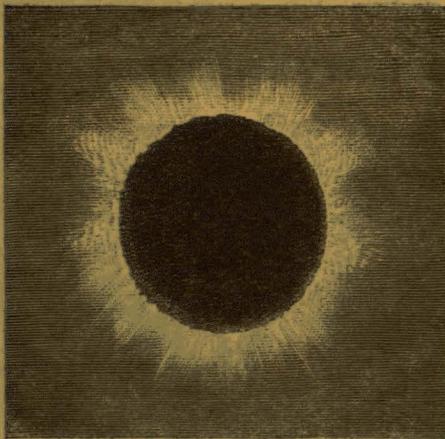
Sennern schaute den Markgrafen verblüfft an. Ein wehmüthiges Lächeln flog über seine Züge. „Das wäre charakteristisch für Dein rasches Blut, Philipp,“ entgegnete er. „Ich aber denke ruhiger — ich muß es. Sage mir, wovon sollte ich meine Frau erhalten? Von meinem Gehalt? Von meiner wanzigen Leibrente? Von dem Equipirungszuschuß, der mir aus der kurfürstlichen Schatzkammer zufließt? Ich wäre ein Thor, wollte ich jetzt an's Heirathen denken, so lieb ich auch meine kleine Margarethe habe.“

„Mon ciel, bester Otto, so warte noch ein Jahr oder zwei, bis Dein Oheim, der alte Baron Kenger, sich zum letzten Male auf die Seidenplumeau des Schlafzimmers in seinem Palais in der Burgstraße niedergelegt hat,“ rief Karl Philipp ein wenig frivol. „Kenger ist an die neunzig Jahre, er kann doch nicht ewig leben, und dann kommt schier eine Viertelmillion in Deinen Besitz!“

„Das ist zweifellos, denn ich bin der einzige Erbe des Barons, wenn er bei seinem Geize auch lieber sein Vermögen mit in das Grab nehmen möchte. Der Gedanke, auf den Tod eines Zweiten lauern zu müssen, ist furchtbar für mich, aber ist es zu ändern?... Arme, liebe Margarethe!“

Der Markgraf stand bereits mit einem Fuß auf dem Trittbrett des Wagens und hatte den Schlag erfaßt, den der Diener aufgerissen. Noch einmal wandte Karl Philipp sich um. „Sehen wir uns noch vor der Abreise? Wo gehst Du jetzt hin?“

„Zum Oberstlieutenant v. Hadeborn, mich abzumelden.“  
 „Und dann zu Marguerite in gleichem Dienst!“ lachte der Markgraf. „Auf Wiedersehen, Otto!“



Die Corona der Sonne, photographisch aufgenommen während einer Sonnenfinsterniß. (S. 195)

Der Wagen rollte fort, und langsam schritt alsdann Lieutenant v. Sennern über den Platz. Wie trübe Wolken lag es auf seiner Stirn, es war ein schwerer Gang, den er vor sich hatte. Den Kopf gesenkt, achtete er nicht darauf, daß unweit von ihm ein höherer Offizier, der gleichfalls die Uniform der Grenadiere zu Pferde trug, quer über den Schloßplatz ritt, und er schral fast zusammen, als eine tiefe scharfe Stimme ihm zurief: „Herr Lieutenant v. Sennern, darf ich auf einen Augenblick bitten?“

Mit militärischer Gruße griff der Offizier an den Hut und streckte ihn kurz nach rechts, dann trat er an den Vorgesetzten heran, dessen kolossale Centauren-gestalt trefflich zu dem starknochigen Holsteiner Braunen, auf dem er saß, paßte.

„Sie befehlen, Herr Oberlieutenant?“

Es zuckte höhniisch über das rohe Soldatengesicht des Kommandeurs, als sein graues Auge scharf das Galatostim Sennern's musterte.

„Voyons — ich sehe, Sie sind in Parade,“ sagte er barsch, „wollen Sie mir Meldung abflatten?“

„Ich komme soeben von Seiner Durchlaucht dem Kurfürsten, war aber im Begriff, mich zu Ihnen zu begeben, Herr Oberlieutenant,“ entgegnete Sennern.

„Nun, das können Sie sich jetzt schenken, mein Herr Lieutenant,“ polterte der Kommandeur. „Lassen Sie sich's gut gehen im Pomeranzenlande und hüten Sie Ihren fürstlichen Pflegling vor Fehlritten! Gott befohlen!“

Der Oberlieutenant v. Hadeborn winkte und ritt weiter.

„Landsknecht!“ murmelte Sennern ärgerlich in sich hinein und schaute seinem bisherigen Kommandeur finster nach. Sennern wußte: Oberlieutenant v. Hadeborn haßte ihn wie den Markgrafen; vor Jahren, als er noch die Kapitän's-Abzeichen auf den Schultern getragen, war Hadeborn der militärische Erzfeind des jungen Karl Philipp gewesen. Den feurigen, thatendürstigen Knaben aber hatte die soldatische Rohheit dieses Mannes abgestoßen, und er hatte ihn späterhin oftmals fühlen lassen, wie entgegengesetzt das Maschinenwesen und der rüde Charakter Jenes seinen eigenen Anschauungen und Empfindungen war. Seitdem standen der Markgraf und Hadeborn, der ursprünglich durch sein näheres Bekanntwerden mit Karl Philipp ein schnelleres Avancement für sich erhofft, feindlich gegenüber, und es war naturgemäß, daß der Oberlieutenant diese Feindschaft auch auf den intimsten Freund des jungen Prinzen, auf Sennern, übertrug.

Der Lieutenant war in die Brüderstraße eingebogen, die damals noch nicht das düstere Gepräge von heute trug, die Häuser waren meist erst neu erbaut und schauten mit ihren luftigen Ertern gar freundlich aus. Besonders das erste große, an den Schloßplatz grenzende Gebäude gewährte einen stattlichen Eindruck; es gehörte dem Senator Tiburtius, dessen Frau, eine geborene Französin, ein Pensionat für junge Damen aus guter Familie eingerichtet hatte und damit, wie man sagte, recht gute Geschäfte machte. Der Senator, ein rauher, großer, breitschulteriger Mann, war mit dem Oberlieutenant v. Hadeborn verwandt, und da Sennern als dessen direkter Untergebener sich trotz seiner instinktiven Abneigung gegen ihn verpflichtet gefühlt hatte, hin und wieder Hadeborn's Soiréen zu besuchen, so war er auch in die Familie Tiburtius eingeführt worden. Der Senator war kein angenehmer Herr — er hatte in seinem äußeren Wesen viel Ähnlichkeit mit Hadeborn — auch seine Gattin Corona, eine geborene de la Tour, besaß wenig liebenswürdige Seiten; wenn Ottokar trotzdem ziemlich häufig im Tiburtius'schen Hause ein und aus ging, so geschah dies eben nicht dieser beiden Eheleute wegen, sondern aus einem ganz anderen Grunde.

Sennern's Mutter kamme aus dem altbrandenburgischen, heute ausgestorbenen Geschlechte derer v. Hlow. Schon unter dem Kurfürsten

Georg Wilhelm hatte eine Barbara Margarethe v. Hlow einen sächsischen höheren Offizier, den General von der Wistritz, geheiratet; Wistritz war ein braver Haudegen gewesen, der in zwanzig Schlachten sich Narben, Orden und Ruhm geholt hatte, aber zu seinem Unglück nebenbei ein Spieler und Verschwenker, der es ziemlich bedeutende Doppelvermögen der Wistritz und Hlow's in verhältnißmäßig kurzer Zeit durchzubringen. Er selbst starb, vom Schläge gerührt, in demselben Augenblick, da einer seiner Gläubiger ihm das Mobiliar seines Palais abpfänden wollte, und er ließ seine Familie in bitterster

sch weniger um die Erziehung des Kindes kümmern konnte, in der Pension der Frau Senatorin Tiburtius untergebracht worden. Sie war der Grund, daß Ottokar so häufig in dem eleganten Hause der Brüderstraße verkehrte.

Margarethe von der Wistritz glich mit ihren siebenzehn Jahren einer Rosenknospe, die von der Sommer Sonne zu voller Entfaltung wachgeküßt wird. Der leicht melancholische Ernst, der in ihren treuherzigen blauen Augen lag und der ihr ganzes Wesen charakterisirte, minderte nicht den Eindruck schöner Mädchenhaftigkeit, aber gab ihm

neigung erblüht. Bei der Verwandtschaft Ottokar's und Margarethes und der halb brüderlichen, halb väterlich sorgenden Stellung, die dieser zu der Verwaisten einnahm, konnten selbst die häufigen Besuche Sennern's, sowie seine Spazierfahrten mit ihr, seine kleinen Beschenke und all' die offenkundigen Aufmerksamkeiten, die er dem Mädchen erwies, nicht gerade auffallen. Wie dankbar aber war Margarethe ihm dafür, wie dochte ihr Herz, wenn sie oben in ihrem kleinen Stübchen den kirschenden Schritt auf der Treppe vernahm, wie unsagbar glücklich durchströmte es sie, wenn er ihre Hand küßte und in seiner schlicht ärtlichen Weise sagte: „Mein herziges Kind!“ Margarethe war gewiß, daß Ottokar sie wieder liebte, und wirklich hatte der ernste junge Mann sein ganzes Herz dem vereinsamten Mädchen geweiht.

Naturgemäß kam es Sennern unendlich schwer an, für längere Zeit — wer wußte, ob nicht für immer — die Geliebte verlassen zu müssen, aber sein strenges Pflichtgefühl trug schließlich doch den Sieg über die Regungen des Herzens davon. Kurfürst Friedrich hatte 1694 dem Kaiser, den Ludwig's XIV. übermüthiges Gebahren genöthigt, seine Völker wieder einmal zu den Waffen zu rufen, einige brandenburgische Regimenter als Hilfstruppen zugesandt, die auf den lombardischen Gefilden ein weiteres Vordringen des Franzmannes auf Reichsgebiete tapfer zurückwiesen. Friedrich war selbst kein Kriegsmann, aber es erfüllte sein Herz mit Stolz, daß seine Reiter und seine Pitenerie auch auf fremder Erde sich Lorbeeren errangen, und es schmeichelte seiner Eitelkeit, daß ein Hohenjollern'scher Fürstsohn freiwillig gegen den alten Feind deutschen Strebens und Wesens zu Felde ziehen wollte. Markgraf Karl Philipp, ein Sohn aus der zweiten Ehe des großen Kurfürsten mit der verwitweten Herzogin Dorothea von Saxeburg, ein feurriger, heißblütiger Jüngling — er war am 5. Januar 1673 geboren — hatte mit Freunden die ihm gebotene Gelegenheit begrüßt, die engen Mauern Berlins mit den Fluren Italiens, das kleinliche Getriebe des Hofes mit einem frisch-fröhlichen Kampfspiele vertauschen zu dürfen. Ottokar Sennern war ein Jugendgenosse und der beste, treueste Freund des Markgrafen; was Wunder, daß dessen sehnlichster Wunsch dahin zielte, von ihm nach dem Kriegsschauplatz begleitet zu werden. Der leichtfertige junge Prinz, der die Neigung Ottokar's zu Margarethe nur als eine flüchtige, vorübergehende Jugendliebe betrachtete, dachte nicht im Entferntesten daran, welche Kämpfe auf der einen und wie viel Thränen und verzweiflungsvolle Nächte auf der anderen Seite die bevorstehende Trennung den Beiden schon gekostet hatte.

Sennern öffnete die hohe getäfelte Eichenthüre im Hause des Senators Tiburtius und trat in den geräumigen Vorflur, auf dessen Steinfliesen das Sonnengold seine hellen Lichter warf. — — (Fortsetzung folgt.)

**Wannigfaltiges.**

(Nachdruck verboten.)

**Die Corona der Sonne.** (Mit Bild auf Seite 193.) — Die totalen Sonnenfinsternisse, wobei die Sonne für gewisse Gegenden der Erde ganz durch den Mond verdeckt wird, sind für die Astronomen von besonderer Wichtigkeit, weil sich bei denselben manche Erscheinungen darbieten, welche bei denselben aufzuweisen haben. Die wunderbarste unter diesen Erscheinungen ist die sogenannte Corona der Sonne, ein dieselbe umgebender in bestiger Wallung begriffener Lichtschein, der eben nur bei den totalen Sonnenfinsternissen hervortritt und zu anderen Zeiten nicht wahrgenommen wird. An dieser Corona lassen sich zwei Theile unterscheiden, ein innerer Ring silberweißen Lichtes und eine in allmählicher Abkühlung sich anschließende äußere Zone von mehr unregelmäßiger Begrenzung. Ob sieht man aus dem inneren Theile auch noch schmalere oder breitere Strahlenbündel hervorrage, die sich dann als Ausläufer der Corona noch weit in den Himmelsraum hinein erstrecken. Lange Zeit hat es für unentschieden gegolten, ob diese Strahlenkronen der Sonne selbst angehören, oder nur ein optisches Phänomen sei, und



Bilder aus dem ungarischen Kampfleben. (S. 196)

Noth zurück. Die Unterstüzungen, die der kurfürstliche Hof den Bedrängten zuwies, waren ziemlich kärglicher Natur, so daß das Leben der Hinterbliebenen sich zu dem denkbar traurigsten gestaltete. Eine Tochter des Generals heiratete nach Frankreich hinein, die zweite starb und der einzige Sohn trat in brandenburgische Dienste, ohne es jedoch im Avancement weit zu bringen. Mit seinem Enkelkinde, der kleinen Margarethe von der Wistritz, ruhte das alte Geschlecht nur noch auf diesen beiden einzigen Augen. Margarethe war nach dem Tode ihrer Eltern zuerst von ihren Verwandten, der Mutter Ottokar v. Sennern's, aufgenommen, dann aber, als diese älter und schwächer geworden und

ein strenges, herbes Gepräge. Frühzeitig hatte die Verwaiste des Lebens volle Bitterkeit kennen und sich fügen gelernt, sie war deshalb ihren Jahren weit voraus und längst ein reif denkendes Weib, ehe sie sich äußerlich zur Jungfrau entwickelt hatte. Es ward ihr schwer, sich gleich ihren kindlichen Gefährtinnen den strengen Pensionsgesetzen der Frau Senatorin unterwerfen zu müssen, dennoch that sie es willig. Margarethe liebte Ottokar Sennern, und diese Liebe besiegte alle die schweren Unzuträglichkeiten, welche die augenblickliche Lebensstellung dem jungen Mädchen aufbürdete. Wie unter der Schneedecke die Frühlingsblume aufkeimt, so still und heimlich war auf beiden Seiten die Zu-

die übrigen Finsternisse nicht aufzuweisen haben. Die wunderbarste unter diesen Erscheinungen ist die sogenannte Corona der Sonne, ein dieselbe umgebender in bestiger Wallung begriffener Lichtschein, der eben nur bei den totalen Sonnenfinsternissen hervortritt und zu anderen Zeiten nicht wahrgenommen wird. An dieser Corona lassen sich zwei Theile unterscheiden, ein innerer Ring silberweißen Lichtes und eine in allmählicher Abkühlung sich anschließende äußere Zone von mehr unregelmäßiger Begrenzung. Ob sieht man aus dem inneren Theile auch noch schmalere oder breitere Strahlenbündel hervorrage, die sich dann als Ausläufer der Corona noch weit in den Himmelsraum hinein erstrecken. Lange Zeit hat es für unentschieden gegolten, ob diese Strahlenkronen der Sonne selbst angehören, oder nur ein optisches Phänomen sei, und

erst die neuere Zeit hat entschieden, daß die Corona wenigstens in ihrem helleren Theile der Sonne selbst zugehört. Unser Bild auf S. 193 gibt eine photographische Aufnahme der Corona, welche wir rings um die vor die Sonne getretene schwarze Mondscheibe herum wahrnehmen.

**Aus dem ungarischen Husarenleben.** (Mit Bild auf Seite 194 und 195.) — Seit Alters her bilden die ungarischen Husaren eine echt national-magyarische Waffengattung, sie gelten noch heute als Muster einer guten leichten Kavallerie, und die Ausbildung von Mann und Pferd für den Kriegszweck, aus der uns das Bild auf Seite 194 und 195 charakteristische Momente veranschaulicht, steht bei ihr auf einer kaum zu übertreffenden Stufe der Vollkommenheit. — Das linke Bild der oberen Reihe zeigt das Eintreffen der freiwillig eintretenden Kontribuirten am Stellungsorte, und weiter rechts folgt die ärztliche Unterzuchung eines Rekruten vor einer aus Ärzten und Offizieren bestehenden Kommission. Nicht weniger sorgsam unterucht man die jungen Pferde vor der Einstellung, wie dies die folgende Illustration derselben Reihe darstellt. Das rechte Bild der oberen Reihe führt uns auf den Reitplatz, und die Skizze darunter zeigt die Fechtübungen zu Pferde. Den Turnübungen einer Schwadron läßt uns das linke Bild der unteren Reihe zuschauen, während das rechte darstellt, wie das Passiren eines Flusses zu Pferde — natürlich vorherhand noch unter Anwendung aller erforderlichen Sicherheitsmaßregeln — geübt wird. Das große Bild der mittleren Reihe endlich zeigt das Nehmen eines Grabens mit dahinter liegender Hecke durch eine ganze Schwadron in parademäßiger Ausrüstung, eine Übung, die nur von bereits tüchtig durchgebildeten Reitern und Pferden mit Erfolg ausgeführt werden kann.

**Ein Sonderling.** — Lord Egerton war einer der größten Sonderlinge, die es gegeben hat. Seine Hauptpassion bestand in Stiefeln. Jeden Tag trug er ein neues Paar und empfand eine ganz besondere Freude, wenn er Abends die getragenen Stiefeln zu den übrigen stellen konnte. Alle waren mit dem Datum versehen und dienten ihm gewissermaßen als Kalender, indem er am letzten Paar das Datum für den folgenden Tag berechnete. Dieser Passion frohnte er aber nicht allein, er übertrug sie auch auf seine Hunde. Viele dieser Thiere waren allezeit um ihn, und er ließ ihnen ebenso gut Stiefel machen, wie sich selber, nur nicht so oft, aber ebenso theuer und elegant. — Obgleich der Lord ein Millionär war, kaufte er doch selten ein Buch, das er lesen wollte, sondern nahm es immer nur geborgt. Wenn er es abgab, so veranfaltete er aber so großartige Ceremonien, als handelte es sich um eine Krönung. Einem prächtigen Wagen wurden vier feurige Kasse vorgepannt, zwei Lafaien in höchster Gala saßen auf dem Bode, zwei Lafaien hintenauf, in dem Wagen lag nachlässig in eine Ecke des Plafonds gelehnt — das Buch; sonst war Niemand im Wagen. Wenn nun der Verleiher die stolze und glänzende Kasse vor seinem Hause stehen sah, ohne den Lord darin zu sehen, so glaubte er, dieser sei bereits in's Haus gegangen, und konnte sich nun nicht genug beeilen, sich für den ehrenden und seltenen, aber auch sehr unerwarteten und dringenden Besuch würdig genug herauszuputzen. Hastig und in feierlicher Aufregung zog er sich wenigstens seinen Frack mit allen Orden an und stürmte hinaus und die Treppe hinunter. Hier kam ihm aber nur der Lafai entgegen und übergab ihm das Buch. — Egerton stand einsam da und lud Niemand zu Gaste; trotzdem lagen auf seiner Tafel außer seinem Bedeckte noch zwölf andere. Sie waren für seine zwölf Hunde bestimmt, die stets an seinem Tische aßen. Sie aßen wie der Lord im Armstuhl (natürlich in ihren Stiefeln), jeder hatte eine Serviette umgebunden und hinter jedem stand ein Bedienter. Beinahe einer von drei Hundchen einen Verstoß gegen den Anstand, fraß er zu gierig oder schüttete er etwas um, so wurde er nicht körperlich bestraft, sondern moralisch, er wurde bei der Ehre gefaßt. Er mußte hinaus, und dies so oft, bis er sich gebessert und der Lord aufrichtige Reue an ihm wahrgenommen. — Trotzdem Egerton außerordentlich viel für seine Wunderlichkeiten ausgab, hinterließ er doch ein Vermögen, das sich auf viele Millionen Pfund Sterling belief.

**Auch ein Jubiläum.** — Am 19. Oktober 1884 feierte der Fingerhut sein zweihundertjähriges Jubiläum. An diesem Tage des Jahres 1684 sandte der Goldschmied Nikolaus van Benschoten zu Amsterdam das erste von ihm erfundene und verfertigte Exemplar als Geburtstagsgeschenk an Frau v. Neufelsaar. Das Geschenk war von einem Schreiben begleitet, in welchem der Goldschmied die Dame ersuchte, „diese neue Bekleidung zum Schutze ihrer fleißigen Finger als Beweis seiner Verehrung anzunehmen.“ Zwölf Jahre später wurde die Erfindung von einem gewissen Johann Lotting in England eingeführt und hier zuerst in größerem Maße ausgeübt. Damals wurden die Fingerhüte noch ausschließlich am Daumen getragen und meistens von Gold, Silber und Eisen gefertigt, während man jetzt mehr Stahl, Eisenblech und Knochen dazu verwendet. In China macht man sie aus Perlmutt, mit Gold eingelegt, aber vor Allen zeichnet sich der Fingerhut der Königin von Siam, in Form einer Lotusblume angefertigt, aus. Dieser Fingerhut ist von Gold und mit Diamanten derartig besetzt, daß der Name der Fürstin und das Datum ihrer Verheirathung durch dieselben gebildet werden. G. W.

**Die verkaufte Anekdote.** — Der Professor Adolph Christian Hente in Erlangen, gestorben 1843, besaß das Talent eines guten Erzählers in hohem Grade. Die Art, wie er seine Anekdoten vortrug, gab denselben immer einen Anstrich von Neuheit und frischem Leben, so daß man sie stets wieder gern hörte. Ein junger eitler Baron war einmal Augenzeuge der glücklichen Wirkung einer dieser Geschichten auf das Zwerchfell und brannte vor Begierde, einen gleichen Erfolg zu erzielen. Er ging also zu dem Gelehrten und meinte: „Hören Sie, lieber Professor, Sie könnten mir einen rechten Gefallen erzeigen.“ — „Der wäre?“ — „Die Geschichte, welche Sie vorhin zum Besten gaben, ist allerliebste; verkaufen Sie mir dieselbe, das heißt, Sie sollen mir versprechen, sie nie wieder zu erzählen, wofür ich Ihnen vier Dukaten zahle.“ — „Es gilt!“ lachte der Professor, und der Handel war abgeschlossen. Nach einigen Wochen trafen sich Beide wieder in einer Gesellschaft, und bei der Tafel trat der Baron mit der gekauften Anekdote hervor. Sein Vortrag war aber so saft- und kraftlos, daß der Professor immer unruhiger wurde. Endlich konnte er es nicht länger aushalten, zog hastig seine Börse und rief, indem er dem Baron vier Dukaten zumar: „Herr, jetzt habe ich aber Ihr Gestotter satt! Da, nehmen Sie Ihr Geld wieder und geben Sie mir meine Geschichte zurück, ich will sie für die Folge selbst wieder erzählen.“ L. M.

**Mongolischer Anstand.** — Begegnet sich Mongolen der höheren Stände, so begrüßt der Eine den Anderen in den überschwenglichsten Komplimenten, die mit entsprechend übertriebener Demuth erwidert werden. Ein Reikender theilt folgendes derartiges Gespräch mit: „Wie befindest Du Dich, allervortrefflichster, ruhmvoller Chang?“ — „Mein erbärmlicher Kadaver befindet sich so, wie er es in Deiner heheißvollen Gegenwart wagen darf, o illustreer Kiz-an-ki.“ — „Und wo hast Du Dein säulengetragenes, strahlendes Palais errichtet?“ — „Meine elende Lehnhütte steht im äußersten Winkel des Dorfes.“ — „Deine göttlich schöne Familie hat sich wohl seit unserer letzten Begegnung vermehrt?“ — „Ich habe jetzt fünf abschreckend mißgestaltete Bälger.“ — „Ich hoffe, daß Deine entzückend herrliche Frau Gemahlin sich bei guter, ihrem unschätzbaren hohen Werthe entsprechender Gesundheit befindet.“ — „Die widerwärtige alte Hege kann kaum noch kriechen.“ R.

**Eine tapfere Frau.** — Um das Jahr 1575, also zur Zeit, als die innerlichen Kriege Frankreich am meisten zerfleucht, lebte auf einem Landgute in der Auvergne eine junge Wittve mit Namen Magdalene Seneterre. Sie war an einen Herrn v. Miraumont verheirathet gewesen, und ihre Schönheit war so bezaubernd, daß sie sich vor den Cavalieren, die sich um ihre Hand bewarben, kaum zu retten vermochte. Sie gerieth infolge dessen auf die sonderbare Idee, diesen Ueberfluß an kräftigen Männern, die das Schwert um ihretwillen feiern ließen, zum Nutzen ihres Vaterlandes zu verwerthen, und errichtete aus der Zahl ihrer Liebhaber eine „Compagnie d'Amour“, eine „Liebhaber-Kompagnie“, deren Kapitän sie selbst wurde. Mit Magdalene Seneterre war diese Kompagnie 61 Köpfe stark, und der Königsleutenant Montal, welcher in der Auvergne kommandirte, nahm diese Hilfe dankbar an. Diese sonderbare Truppe zeichnete sich in dem Feldzuge ganz besonders aus, da die Einzelnen nicht allein persönlicher Muth und Ehrgeiz, sondern auch die Liebe zu ihrer schönen Anführerin, unter deren Augen sie kämpften, antrieb. Magdalene Seneterre blieb übrigens unvermählt, da sie keinem Angehörigen ihrer „Liebhaber-Kompagnie“ den Vorzug geben wollte. J.

**Der amerikanische Temperenzler St. John** kam eines Tages in eine Apotheke zu Kansas und verlangte ein Glas Sodawasser. Zufällig blinzelte er mit dem linken Auge dem ihn bedienenden Gehilfen zu. Dieser kannte den Kunden nicht, deutete das Geheimzeichen in der landesüblichen Weise und gab eine tüchtige Portion Cognac in das Sodawasser. St. John genoss mit Befagen den Trank bis auf den letzten Tropfen und sprach, himmelwärts blickend: „Mein Gott, wie können die Menschen Spirituosen trinken, wenn sie solches Sodawasser haben können!“ R.

**Buchstaben-Räthsel.**

Mit B liebt mich der deutsche Mann  
Und wer mich sonst noch haben kann.  
Mit G bin ich Dir immer nah —  
Wo Du auch seist, auch ich bin da.  
Mit Z verkehrt ich mich auf's Schmüden,  
Kann eitel Frau'n den Sinn veräuden.  
Auflösung folgt in Nr. 50.

Claire v. Günter.

**Auflösungen von Nr. 48:**

des Rapsel-Räthfels: Brigade — Riga; des Bilder-Räthfels: Das Wort verwundet leichter als es heilt.

**Alle Rechte vorbehalten.**

Verlag von Emil Höfler in Temesvár.  
Redigirt, gedruckt und herausgegeben von  
Hermann Schönlein in Stuttgart.



Ad hin: Der Herr Baron hat die vier Musiker auch noch mit zum Frühstück im Wald eingeladen, soll ich denn für die gewöhnliche oder silberne Sabeln mitschicken?  
Junge Dame des Hauses: Ach, für die brauchen wir gar keine — die haben ja immer ihre Stimmgabeln bei sich.